

Die Zwillingbrüder.

Stizze von Armand Schlotheim.

1.

„Und Sie sind allein hierher gekommen?“ fragte die Frau Präfektin. Herr des Girandoles, ein großer, blonder junger Mann von distinguirtem Aussehen, antwortete ohne die geringste Verlegenheit auf diese Frage: „Nein, Madame, mein Bruder ist stets mit mir, seitdem wir unsere Eltern verloren haben.“

„Ist er jünger oder älter als Sie? Ist er Ihr Mentor oder Ihr Telemach?“ „Wie genau von demselben Alter, Madame!“

„Ah, Zwillinge?“ „Ja wohl, Zwillinge; und nichts ist unangenehmer, als uns beide von einander zu unterscheiden. Wir ähneln uns nämlich derart, daß wir uns beinahe selbst irren könnten.“

Der Frau Präfektin, welche Herrn des Girandoles ganz reizend fand, gefiel der Spaß ausnehmend. Mit Interesse fuhr sie fort: „Sie werden die Freundlichkeit haben, Ihren Herrn Bruder bei uns einzuführen. Nicht wahr?“

„Ach, mein Bruder ist menschlicher, Madame, ein Gelehrter, der der Welt und der Gesellschaft nicht viel Geschmack abgeminnen kann. So ähnlich will beide uns auch sehen, so waren zwei Leute doch nie grundverschiedener in ihrem Charakter und ihrem Geschmack als eben wir. In demselben Maße, als ich jene Zeit, die mir meine Amtsgeschäfte übrig lassen, mit Vergnügen den gesellschaftlichen Verpflichtungen opfere, in demselben Maße geht er, der eigentlich gar nichts zu thun hat, jenen unerschöpflichen Zerstreuungen der guten Gesellschaft ängstlich aus dem Wege.“

„Ein vollständiger Mönch also?“ „Nicht so ganz, Madame!“ Herr des Girandoles neigte sich zum Ohr der Präfektin und flüsterte ihr einige Worte zu, worauf sie lebhaft erwiderte:

„Ach, wahre Frauen sind doch nur die anständigen Frauen!“

Auf dem Antlitz des jungen Mannes zeigte sich ein behandschuiten Hände aneinanderrücken, wenige Momente später verabschiedete er sich von Madame Denizot, wie sich jene neugierige Dame nannte, die ihm so gern noch eine weislichere Beichte abgenommen hätte. — Ich vergaß zu erzählen, daß Herr des Girandoles soeben zum Rath der Präfektur von Pont-l'Archevêque ernannt worden war, und daß diese Unterhaltung gelegentlich der offiziellen Visite stattfand, die er der Gemahlin seines Vorgesetzten abthatete.

2.

Tags darauf machte Madame Denizot, eine Provinzialin vom besten Schlage, eine große Anzahl von Besuchen. Bei all ihren Freundinnen drehte sich die Konversation um ein und dasselbe:

„Haben Sie die Herren des Girandoles gesehen?“

„Ah der neue Präfekturrath existirt in der Mehrzahl!“

„Zwei Brüder sind es, meine Liebe, zwei Zwillingbrüder, ein veritables Pönonomen: zwei junge Männer, die sich so ähnlich sehen, daß es ganz unmöglich ist, einen von dem anderen zu unterscheiden.“

„Und Sie haben sie gesehen?“

„Ich bin ihnen soeben begegnet. Ich war ganz verblüfft! Denken Sie sich: dasselbe Gesicht, dieselbe Gestalt, dieselben Mienen, dieselbe Stimme!“

„Sie haben wohl mit ihnen gesprochen?“

„Der Rath hat mit seinen Bruder vorgestellt. Es scheint, daß der junge Mann ein bischen menschlicher ist, aber er macht den Eindruck eines sehr gelehrten Mannes. Ich habe indessen schon eine Idee, wie wir ihn bekehren könnten!“

„Das muß doch höchst unangenehm sein, sich betari ähnlich zu sehen. An ihrer Stelle würde ich ein künstliches Unterscheidungsmerkmal suchen. Zunächst sollten sie sich verschiedene Kleider, und Haar und Bart verschieden tragen.“

„Ach, das geht leider nicht, meine Beste. Ihre Mutter, eine fromme Frau, die viel mit meiner Familie verkehrte und die ich sehr gut kenne, als ich noch selbst ein Kind war, fand ein besonderes Vergnügen darin, die beiden ganz gleich zu kleiden und sich in jeder Hinsicht gleich tragen zu lassen. Auf ihrem Sterbebette nahm sie ihren Söhnen das Versprechen ab, diese Gewohnheit ihrer Jugend beizubehalten. Sie sehen also, das ist eine heilige Pflicht, eine ernste Sache.“

Eine Thräne der Rührung über die Schönheit ihrer eigenen Lüge trat der erfindungsreichen Madame Denizot in's Auge

3.

Es ist doch eigentümlich, daß man den Beiden nie zusammen begegnet! „Weil wir kein Glück haben, meine liebe Freundin! Madame Denizot hat ja sogar schon mit ihnen gesprochen!“

Dies war das Gespräch, welches in den nächsten acht Tagen die Damen von Pont-l'Archevêque zumißt interessirte. Schließlich gewöhnte man sich aber daran, nur jenen der beiden Brüder zu sehen, den man eben überall traf. Man verhehlte jedoch nie, ihn zu fragen, wie sich sein Herr Bruder befinde? Er antwortete aber fast immer hierauf: „Ich weiß es wirklich nicht, denn der arme Junge arbeitete die ganze Nacht und war noch nicht aufgestanden, als ich ausging.“ Das war Alles.

Indessen eine Madame Ginefrou, deren

Gatte Direktor der Registratur war und die die Präfektin in vieler Hinsicht beneidete, wollte ihr nicht den Ruhm lassen, allein in ganz Pont-l'Archevêque die beiden Brüder zu kennen. So erzählte sie denn eines Tages, daß auch sie die beiden Girandoles getroffen habe. Sie fügte sogar hinzu, daß sie sich nicht einmal so überaus ähnlich sähen, als „man“ sage und daß „man“ geradezu eine Gans sein müßte, um die Brüder nicht unterscheiden zu können.

Die Sache kam in Schwung und bald hatte auch die ganze übrige weibliche Bevölkerung in Pont-l'Archevêque den Bruder des neuen Präfekturrathes gesehen. Man traf den Bruder nun beinahe öfter als den Rath.

Dieser war der Bezugsjunge der Frau Präfektin geworden. Letztere jedoch glaubte ihn schon mehrere Male in Gesellschaft von kleinen Ladenmädchen gesehen zu haben. Stets beschwichtigte er aber ihre eifersüchtigen Klagen mit den Worten: „Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß mein Bruder für derartige Liebchaften große Neigung hat.“

„Ach ja, und ich verehere Sie um so mehr!“ Madame Denizot war wieder verfohnt.

Eines Tages kam ein Kaufmann zum Präfekten. Er beschwerte sich bei ihm, daß von Herrn des Girandoles nicht ein Sou zu erlangen sei. Der generöse Denizot sprach nicht einmal darüber mit dem jungen Rath, sondern erwiderte kurzweg dem Kaufmann: „Das ist ein Irrthum; Sie werden dem Bruder des Herrn des Girandoles kreditirt haben und dieser ist Ihnen Geld schuldig. Belästigen Sie daher nicht die Regierung mit Ihren ungerechten Klagen über einen braven Beamten.“

Bald aber kamen die Gläubiger in Schaaren.

Der gute Präfekt hielt all' diesen Stürmen Stand: „Es ist nicht die Schuld des armen Herrn Rath, wenn sein Bruder ein maurais fujet und ein Schuldenmacher ist.“

Und Herr des Girandoles erntete um so mehr Bewunderung in der Gesellschaft von Pont-l'Archevêque. Mit großem Partgefühl machte man seine Anspielung mehr auf seinen eigenthümlichen und so leichtsinnigen Bruder. Er aber richtete zuweilen die Augen gen Himmel wie ein Märtyrer und murmelte mit bebender Stimme: „Mein armer Bruder, mein armer Raoul!“

Man bemitleidete ihn deshalb ebenso sehr, wie man ihn achtete.

4.

Ich habe doch nicht vergessen, den freundlichen Leser mit jener mit eigenthümlichen Distinction darauf aufmerksam zu machen, daß Madame Denizot und Madame Ginefrou sich nicht sonderlich hoh waren. Gesetzt es in der nächsten wackelnden Absicht, die feindseligen Damen durch ein Band zu vereinen, daß Herr des Girandoles, während er der Präfektin den Hof machte, auch ein eifriger Betreuer der Registratur-Direktorin wurde? Wieviel!

Madame Denizot war blond, Madame Ginefrou brünett. Der junge Rath schwärmte für Abwechslung.

Madame Denizot schöpfe halb Verdacht. Sie sah den Gedanken, sich darüber Gewißheit zu verschaffen und sie übertraf sie in der That ihre Freundin mit Herrn des Girandoles, der im Anknosch dieselbe Kamelle trug, die sie ihm vor einigen Stunden gegeben und die so selten war, daß man sie auf den ersten Blick erkannte, und daß in ganz Pont-l'Archevêque keine gleiche zu finden gewesen wäre.

„Heuchler!“ rief sie. „Dieses Mal werden Sie mir nicht sagen, daß Sie Ihr Bruder sind!“

„Und mir auch nicht!“ ergänzte in gleicher Ekstase Madame Ginefrou, die Alles zu begreifen schien.

„Haben Sie denn überhaupt einen Bruder?“ fragte Madame Denizot, der plötzlich dieser Gedanke durch den Kopf schob.

„Nein! Sie haben gar keinen!“ fuhr Madame Ginefrou fort und vervollständigte den Gedanken ihrer Rivalin.

„Aber, meine Damen, Sie haben uns ja Beide miteinander gesehen!“ ergänzte in völliger Ruhe der Präfekturrath. „Sie haben die beiden Herren gesehen!“ rief Madame Denizot heftig.

„Nein, Sie!“ erwiderte ebenso heftig Madame Ginefrou.

Die Damen wurden roth. Jede begriff, daß sie durch die Lüge der Anderen düpiert worden war.

Während dieser Zeit hatte Herr des Girandoles seinen Hut ergrißen und sich an's Heim gemacht.

Die Präfektin und die Direktorin hielten sich wohl, die Geschichte zu demaskiren, denn das Märchen, dessen Urheberinnen sie selbst gewesen, war zu gut gefunden. Niemand hätte ihnen nun die Wahrheit geglaubt oder alle Welt hätte sie ausgelacht. So waren sie gezwungen, die Sache geheim zu halten. Herr des Girandoles verließ noch über ein Jahr auf seinem Posten und die Damen mußten ihm, um jeden Verdacht adäulernen, mit gleicher Lebenswürdigkeit begegnen, wie früher. Endlich, Dank der warmen Empfehlung des generösen Denizot beim Minister, wurde Herr des Girandoles befördert und in's Ministerium nach Paris versetzt. Gelegentlich der Abschiedsvorlesung sagte er zur Präfektin in Gegenwart ihres Mannes:

„Meinen armen Bruder nehme ich nicht mit; er hat mir gar zu viele Unannehmlichkeiten verursacht.“

„Sie haben vollständig recht mein

lieber Freund!“ entgegnete ihm der Präfekt und schüttelte warm seine Hand. „Noch heute spricht man in Pont-l'Archevêque von der außerordentlichen Ähnlichkeit der beiden Herren des Girandoles.“

Nur ein Nezer.

Ein Reisebild von Otto Behrens.

Endlich wieder Land!

Sind es auch nur die kahlen, von der alles versengenden Gluth der Aequatorform ausgedehnten Capverden, die ihren Namen der Inseln des grünen Vorgebirges wie zum Hofn tragen, es ist doch wieder einmal festes Land nach langen Wochen.

Der Anker hat Grund gefaßt. Die internationale Reise-Gesellschaft auf dem Südamerikafahrer kehrt über die Keeling und taucht ihre Anker über die Landschaft aus.

Viel ist gerade nicht zu sehen an den schroffen, starren Felseninseln. Rechts die groteske Klippe des Birds-Island mit dem weißen Leuchthurm darauf, weiterhin die Hauptinsel S. Vincent mit dem Hafen Puerto Mindello, dessen weiße Häuschen und schwarze Kofenlager durch die dicke, zitternde Luft nur schwer zu erkennen sind, und endlich im Hintergrund St. Antonio, das größte Eiland der Gruppe.

Von St. Antonio nach dem Hafen zu hüpfen kleine Fischerboote mit riesigen Segeln. Sie bringen Früchte und Gemüse, denn nur die große Insel hat vermöge ihrer hohen Berge zeitweisen Regen und damit eine spärliche Vegetation aufzuweisen.

An Bord fängt man an, sich zu langweilen.

Man will an Land, aber damit hat es noch eine gute Weile. Die gelbe Färbung flackert auf dem Nachts, sie wird auch nicht heruntergezogen werden, ehe das Schiff für quarantänefrei erklärt worden ist. Das Schiff kommt aus dem feberdurchseuchten Santos, das heißt es vorzüglich sein, obwohl es die portugiesischen Sanitätsbehörden sonst nicht allzu genau nehmen, am allerwenigsten auf den Capverden.

Es hilft also nichts, man muß noch ein paar Stunden auf dem „gottverdammten Kohlenkasten“, wie sich ein junger Engländer über das große, stolze Schiff wogierend äußert, zubringen, dann wird man ja wohl die Erlaubnis von Doktors Gnaden erhalten, festes Land zu betreten. „Negerjungen!“ ruft plötzlich der Bootsmann, und sofort alles wieder an die Keeling. Drüben von der weißgelben Sandbühne vor der Stadt lösen sich dunkle Punkte ab, die näher und näher über die glühende Fläche kommen. Endlich untersteht man Boote, in denen eine Menge halbwüchsiger Negerjungen sitzen. Einige sind mit Rudern beschäftigt, während die anderen in Waams Sommerkostüm auf den Bänken stehen, mit den Armen in der Luft herumfuchtelnd und die Passagiere in einem eifersüchtigen Portugiesisch anschreien.

Im Unsehen wimmelt es förmlich um den Dampfherd, und jetzt beginnen die Tauchkante, die bewunderungswürdigen Schwimmleistungen, die jedem bekannt sind, der den Aequator zur See passirte.

Von oben fliegen kleine Geldstücke in das Wasser, blitzschnell die schwarzen Jungen hinterher. In der feststehenden, blauen Fluth sieht man deutlich die schnellen Bewegungen der dunklen Leiber; tiefer, immer tiefer, bis der glückliche Funder endlich wieder nach oben kommt. Zwar ist er erschöpft bis auf's Neueste, aber er hält doch mit glücklichen Grinsen das wohlverdiente Geldstück zwischen den Zähnen.

Die Negerbevölkerung der Capverden ist arm, bitter arm, bei schwerer Arbeit wird kaum das Nöthigste verdient. Man muß sie gesehen haben, die gebühten, verkrümmten Gestalten, wie sie Tag ein, Tag aus ihre schweren Kohlenlasten schleppen, ungeschützt gegen die stechende Aequatorsonne, und wie sie dann am Abend zusammenhocken und ihr lärgliches Mahl, meist nur Reis und Seefisch, verzehren. Auch die Kleinsten müssen schon mit verdienen helfen, sei es auch nur indem sie den „Gringos“ Musikeln und allerlei arbeitsamen Kram aufschwimmen oder nach Geldstücken tauchen.

Indessen nimmt das Spiel seinen Fortgang. Das kleine Geld fängt an, knapp zu werden. Einige Tauchkünstler schwimmen unter dem Schiff durch und erhalten ihr Honorar in Gestalt blanker Frankstücke.

Dem dicken Spanier vorn an der Schiffstreppe scheint die Sache viel Spaß zu machen. Bei jeder besonders gelungenen Leistung giebt er seinen Entzünden einen äußerst lebhaften Ausdruck, so daß sich die Umstehenden vor Schlägen seiner ringelwehrtten Hand in Acht nehmen müssen.

Schließlich fordert er die Achluf der Anderen heraus.

„Ich habe aus Teneriffa einen dieser schwarzen Jungen gesehen, der auf den Grund tauchte und den Anker stahl“, läßt sich ein biederer argentinischer Farmer von untenheraus deutscher Abstammung vernehmen. Alles lacht, und jeder weiß eine ähnliche Geschichte zu erzählen.

Der dicke Spanier muß es wohl schon gewöhnt sein, von seinen Mitreisenden gehänselt zu werden, denn er erwidert entgegen dem Besplogenen seines heißblütigen Stammes nichts. Dagegen beobachtet er mit Interesse einen schlanken jungen Neger von etwa 20 Jahren, der et-

was absieht in seinem Kahn steht, die mustulösen Arme ineinander geschlagen. „Caballeros! Ich wette jeßn Fliesen Champagner, daß dieser junge Neger unter dem Schiff wegschwimmen wird, vom Kiel bis zum Steuer, wer hält dagegen?“

„Ja, Don Ramon, wir alle, das ist nicht möglich!“

Der Spanier geräth in Hülfe. „Hallo, negrito, würdest Du kiellängs unter dem Schiff durchschwimmen?“ Der Jüngling schüttelt den Kraustopf.

„Impossibile, Señor.“

„Für zwanzig Francs? Für dreißig?“ „Es geht nicht, Herr!“

Alles umdrängt lachend Don Ramon. „Begrüßen Sie nur Ihren Setz, der Steward wartet schon.“ — Sie sind ein famoßer Kerl, Don Ramon, und in dieser Glutpflanz mit Champagner zu kühlen.“ — Solche und ähnliche Neugierungen ertönen ringsumber, der Spanier kommt in immer größerer Aufregung.

„Fünzig Francs, Negrito, schnell!“

Don Ramon ruft es fast nicht mehr, die Stimme schnappt ihm bereits über. Ihn hat der Koller gepackt, der den Stiergefächten immer wieder einen fanatischen Anhängerkreis liefert.

Der Neger überlegt. Fünzig Francs sind ein Vermögen für ihn. Er braucht dann keine Kohlen mehr zu schleppen, er kann sich ein altes Fischerboot kaufen, in einigen Jahren, wenn der Verdienst gut ist, vielleicht auch ein Häuschen drüben auf St. Antonio. Er kann seine Kröth heirathen, die treulich wartet wird, und dann kann auch die alte Mutter zu ihm kommen und bei dem Sohn ihre Tage beschließen.

„Ich will es versuchen, Señor.“ Der junge Mann richtet sich auf und macht sich bereit zu dem ungeheuren Waagniß. Don Ramon wird eine Nuance blässer, das Spiel mit einem Menschenleben fällt ihm doch nicht so leicht. Aber er tonn nicht mehr zurück.

„Bueno, mein Junge, viel Glück denn.“

Der alte Kapitän hat stumm zugehört und nur mißbilligend den Kopf geschüttelt. Jetzt redet er.

„Halten Sie den jungen Menschen zurück, Don Ramon, es heißt Gott verzeihen.“

„Geh nicht, Señor Kapitän, und überdies sehen Sie dort? Es ist nun schon zu spät.“

Der Jüngling hat den Schurz abgelegt. „Grüße die Mutter und Kröth“, flüsterte er seinem Begleiter zu, dann stürzte er sich kopfüber in die See, und hochaufschlagend die Wellen über ihm zusammen.

Die ganze Schiffsgesellschaft eilt in wiederhafter Hast auf das Deck. Jeder wird der erste sein, der den tollkühnen Neger wieder auftauchen sieht.

Jetzt könnte er kommen, drei Minuten sind um. „Aber Augen hasten auf der ruhigen Wasseroberfläche. Don Ramon brüht sich die scharfe Kante des Geländers tief in die Hand, ohne es in der Aufregung zu beachten.

Aber kein Bläschen steigt auf. Still und ruhig bleibt der Wasserspiegel, bis man nach langem Harren jede Hoffnung aufgeben muß, den Armen lebend wiederzusehen. Das Gesicht auf den Negerbooten ist längst verunkelt, die Führer lenken heimwärts, für heute werden keine Künste mehr gezeigt.

Der Steward ruft zum Land, und die Passagiere begeben sich in den Speisesaal. Es schmedt zwar niemand, aber man will doch nicht als sentimental gelten.

Don Ramon hat sich am ersten mit der Thatfache abgefunden. Er kaut mit gutem Appetit an einem Japansenjügel herum und läßt sich dazu ein Glas Madeira schmecken.

„Caramba!“, wendet er sich an seinen Nachbar, „wenn der dumme Teufel für fünfzig Francs sein Leben riskirt, mag er doch auch mit den Folgen rechnen, und dann überhaupt, schließlich ist es doch immer nur ein Neger . . .“

Der letzte Schuß.

Ein Drama im Zirkus von Leon de Turique.

1.

Die ganze elegante Welt von Paris ströme allabendlich im Jardin d'Été zusammen, um den auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Salvatori zu bewundern, den berühmten italienischen Kunstschüben.

Und in der That rechtsterrigte Salvatori durch seine erstaunliche Geschicklichkeit vollkommen die Begeisterung, die er den Pariser eingestößt hatte. Man mußte es sehen, wie schön er war, groß und schlank in seinem knappen Kostüm, wenn er die Glas- und Porzellankugeln in die Luft warf und sie im Fluge durch einen Karabinerschuß geräthmeterte. — Und niemals eine falsche Wendung, eine ungraziöse Bewegung. Scheinbar ohne zu zielen, nur wie zufällig brühte er ab und niemals verfehlte er eine Kugel.

Während seiner zahlreichen Kunstreisen durch die ganze Welt führte Salvatori einen jungen Burfchen, Namens Peppo, mit sich. Dieser Junge sammelte die zerbrochenen Kugeln auf, stellte die Gegenstände an den bestimmten Orten auf und hielt vor dem Publikum die Flaschen und Karten, welche Salvatori treffen wollte.

Uebrigens war es ein ziemlich gefährlicher Beruf, den Peppo ausübte, weil er ihm bei der geringsten falschen Bewegung Salvatori's das Leben kosten konnte.

sich während der Zwischenakte unterhielt, hatten ihm öfter ihr Erlaunen hierüber ausgedrückt.

„Paß!“ sagte Peppo, „die Kugel, welche mich tödten soll, ist noch nicht getroffen . . . und der Patron hat noch nie falsch gezielt.“

Die Anderen schüttelten aber doch mit dem Kopfe, als Zeichen des Zweifels und die Tänzerinnen des Erebeten-Ballets, welches das Schauspiel beschloß, machten auch keine sehr überzeugten Mienen. Nur die kleine Paulette, die erste Statistin, welche für drei Francs den Abend engagirt war, schien Peppo's Vertrauen zu theilen!

„Ach! Was mich betrifft . . . mit M. Salvatori würde ich mich vor Nichts fürchten“, sagte sie.

Und ihre kleineren Kolleginnen antworteten ihr darauf:

„Nun! Das ist nicht übel . . . du bist verliebt in Salvatori! . . .“

2.

Am Dienstag Abend wird sich der Prinz von Wales in den Jardin d'Été begeben, wo er eine Prosceniumloge genommen hat; ohne Zweifel wird sich Salvatori, der große Kunstschübe, an diesem Abend selbst überstreifen, um vor dem königlichen Zuschauer Ehre einzulegen.

Der Saal war überfüllt. Ein ausgewähltes Publikum hatte sich eingefunden. Stiller, der Direktor, der den Beginn der Vorstellung erwartete, lief auf der Bühne umher.

Der Vorhang ging auf und der Direktor blieb während des ersten Theils der Vorstellung in seinem Kabinett.

Er war ungefähr zwanzig Minuten dort, als die Thür heftig aufgerissen wurde und Salvatori eintrat:

„Wir sind verloren!“

„Wie so? Was giebt's denn?“

„Ich finde soeben Peppo sinnlos betrunken.“

„Was können wir dabei thun?“

„Kein Mensch wird ihn vertreten wollen . . .“

„Warten Sie . . . wir wollen einmal sehen.“

Der Direktor ging hinaus und zog Salvatori hinter sich her.

„Das ganze Personal in das Künstlerzimmer!“ rief er dem Regisseur zu.

Fünf Minuten darauf waren alle Sänger und Sängerinnen, Chormänner und Jongleure, Tänzer und Tänzerinnen im großen Saale, der an die Bühnenseite verjammelt.

Stiller trat mit Salvatori ein. Er nahm ein blaues Papier aus seinem Portefeuille und schwenkte es in der Luft.

„Peppo, welcher gewöhnlich Mr. Salvatori unterhielt, kann heute Abend nicht kommen. Dieses Fünfhundertfrancsbillet dem, welcher ihn vertreten will.“

Es ging eine Bewegung durch die bunte Menge. Einige Hände wurden wie gegen ihren Willen von der Macht des Geldes angezogen, ausgestreckt, aber sie wurden schnell wieder zurückgezogen und es rückte sich Niemand.

Stiller zog einen zweiten Schein heraus.

„Tausend Francs!“

Es herrschte tiefe Stille.

„Haben Sie die Herren des Girandoles gesehen?“

„Ah der neue Präfekturrath existirt in der Mehrzahl!“

„Zwei Brüder sind es, meine Liebe, zwei Zwillingbrüder, ein veritables Pönonomen: zwei junge Männer, die sich so ähnlich sehen, daß es ganz unmöglich ist, einen von dem anderen zu unterscheiden.“

„Und Sie haben sie gesehen?“

„Ich bin ihnen soeben begegnet. Ich war ganz verblüfft! Denken Sie sich: dasselbe Gesicht, dieselbe Gestalt, dieselben Mienen, dieselbe Stimme!“

„Sie haben wohl mit ihnen gesprochen?“

„Der Rath hat mit seinen Bruder vorgestellt. Es scheint, daß der junge Mann ein bischen menschlicher ist, aber er macht den Eindruck eines sehr gelehrten Mannes. Ich habe indessen schon eine Idee, wie wir ihn bekehren könnten!“

„Das muß doch höchst unangenehm sein, sich betari ähnlich zu sehen. An ihrer Stelle würde ich ein künstliches Unterscheidungsmerkmal suchen. Zunächst sollten sie sich verschiedene Kleider, und Haar und Bart verschieden tragen.“

„Ach, das geht leider nicht, meine Beste. Ihre Mutter, eine fromme Frau, die viel mit meiner Familie verkehrte und die ich sehr gut kenne, als ich noch selbst ein Kind war, fand ein besonderes Vergnügen darin, die beiden ganz gleich zu kleiden und sich in jeder Hinsicht gleich tragen zu lassen. Auf ihrem Sterbebette nahm sie ihren Söhnen das Versprechen ab, diese Gewohnheit ihrer Jugend beizubehalten. Sie sehen also, das ist eine heilige Pflicht, eine ernste Sache.“

Eine Thräne der Rührung über die Schönheit ihrer eigenen Lüge trat der erfindungsreichen Madame Denizot in's Auge

Es ist doch eigentümlich, daß man den Beiden nie zusammen begegnet! „Weil wir kein Glück haben, meine liebe Freundin! Madame Denizot hat ja sogar schon mit ihnen gesprochen!“

Dies war das Gespräch, welches in den nächsten acht Tagen die Damen von Pont-l'Archevêque zumißt interessirte. Schließlich gewöhnte man sich aber daran, nur jenen der beiden Brüder zu sehen, den man eben überall traf. Man verhehlte jedoch nie, ihn zu fragen, wie sich sein Herr Bruder befinde? Er antwortete aber fast immer hierauf: „Ich weiß es wirklich nicht, denn der arme Junge arbeitete die ganze Nacht und war noch nicht aufgestanden, als ich ausging.“ Das war Alles.

Indessen eine Madame Ginefrou, deren Gatte Direktor der Registratur war und die die Präfektin in vieler Hinsicht beneidete, wollte ihr nicht den Ruhm lassen, allein in ganz Pont-l'Archevêque die beiden Brüder zu kennen. So erzählte sie denn eines Tages, daß auch sie die beiden Girandoles getroffen habe. Sie fügte sogar hinzu, daß sie sich nicht einmal so überaus ähnlich sähen, als „man“ sage und daß „man“ geradezu eine Gans sein müßte, um die Brüder nicht unterscheiden zu können.

Die Sache kam in Schwung und bald hatte auch die ganze übrige weibliche Bevölkerung in Pont-l'Archevêque den Bruder des neuen Präfekturrathes gesehen. Man traf den Bruder nun beinahe öfter als den Rath.

Dieser war der Bezugsjunge der Frau Präfektin geworden. Letztere jedoch glaubte ihn schon mehrere Male in Gesellschaft von kleinen Ladenmädchen gesehen zu haben. Stets beschwichtigte er aber ihre eifersüchtigen Klagen mit den Worten: „Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß mein Bruder für derartige Liebchaften große Neigung hat.“

Die Damen wurden roth. Jede begriff, daß sie durch die Lüge der Anderen düpiert worden war.

Während dieser Zeit hatte Herr des Girandoles seinen Hut ergrißen und sich an's Heim gemacht.

Die Präfektin und die Direktorin hielten sich wohl, die Geschichte zu demaskiren, denn das Märchen, dessen Urheberinnen sie selbst gewesen, war zu gut gefunden. Niemand hätte ihnen nun die Wahrheit geglaubt oder alle Welt hätte sie ausgelacht. So waren sie gezwungen, die Sache geheim zu halten. Herr des Girandoles verließ noch über ein Jahr auf seinem Posten und die Damen mußten ihm, um jeden Verdacht adäulernen, mit gleicher Lebenswürdigkeit begegnen, wie früher. Endlich, Dank der warmen Empfehlung des generösen Denizot beim Minister, wurde Herr des Girandoles befördert und in's Ministerium nach Paris versetzt. Gelegentlich der Abschiedsvorlesung sagte er zur Präfektin in Gegenwart ihres Mannes:

„Meinen armen Bruder nehme ich nicht mit; er hat mir gar zu viele Unannehmlichkeiten verursacht.“

„Sie haben vollständig recht mein

lieber Freund!“ entgegnete ihm der Präfekt und schüttelte warm seine Hand. „Noch heute spricht man in Pont-l'Archevêque von der außerordentlichen Ähnlichkeit der beiden Herren des Girandoles.“

Endlich wieder Land! Sind es auch nur die kahlen, von der alles versengenden Gluth der Aequatorform ausgedehnten Capverden, die ihren Namen der Inseln des grünen Vorgebirges wie zum Hofn tragen, es ist doch wieder einmal festes Land nach langen Wochen.

Viel ist gerade nicht zu sehen an den schroffen, starren Felseninseln. Rechts die groteske Klippe des Birds-Island mit dem weißen Leuchthurm darauf, weiterhin die Hauptinsel S. Vincent mit dem Hafen Puerto Mindello, dessen weiße Häuschen und schwarze Kofenlager durch die dicke, zitternde Luft nur schwer zu erkennen sind, und endlich im Hintergrund St. Antonio, das größte Eiland der Gruppe.

Von St. Antonio nach dem Hafen zu hüpfen kleine Fischerboote mit riesigen Segeln. Sie bringen Früchte und Gemüse, denn nur die große Insel hat vermöge ihrer hohen Berge zeitweisen Regen und damit eine spärliche Vegetation aufzuweisen.

Im Unsehen wimmelt es förmlich um den Dampfherd, und jetzt beginnen die Tauchkante, die bewunderungswürdigen Schwimmleistungen, die jedem bekannt sind, der den Aequator zur See passirte.

Es hilft also nichts, man muß noch ein paar Stunden auf dem „gottverdammten Kohlenkasten“, wie sich ein junger Engländer über das große, stolze Schiff wogierend äußert, zubringen, dann wird man ja wohl die Erlaubnis von Doktors Gnaden erhalten, festes Land zu betreten. „Negerjungen!“ ruft plötzlich der Bootsmann, und sofort alles wieder an die Keeling. Drüben von der weißgelben Sandbühne vor der Stadt lösen sich dunkle Punkte ab, die näher und näher über die glühende Fläche kommen. Endlich untersteht man Boote, in denen eine Menge halbwüchsiger Negerjungen sitzen. Einige sind mit Rudern beschäftigt, während die anderen in Waams Sommerkostüm auf den Bänken stehen, mit den Armen in der Luft herumfuchtelnd und die Passagiere in einem eifersüchtigen Portugiesisch anschreien.

Im Unsehen wimmelt es förmlich um den Dampfherd, und jetzt beginnen die Tauchkante, die bewunderungswürdigen Schwimmleistungen, die jedem bekannt sind, der den Aequator zur See passirte.

Es hilft also nichts, man muß noch ein paar Stunden auf dem „gottverdammten Kohlenkasten“, wie sich ein junger Engländer über das große, stolze Schiff wogierend äußert, zubringen, dann wird man ja wohl die Erlaubnis von Doktors Gnaden erhalten, festes Land zu betreten. „Negerjungen!“ ruft plötzlich der Bootsmann, und sofort alles wieder an die Keeling. Drüben von der weißgelben Sandbühne vor der Stadt lösen sich dunkle Punkte ab, die näher und näher über die glühende Fläche kommen. Endlich untersteht man Boote, in denen eine Menge halbwüchsiger Negerjungen sitzen. Einige sind mit Rudern beschäftigt, während die anderen in Waams Sommerkostüm auf den Bänken stehen, mit den Armen in der Luft herumfuchtelnd und die Passagiere in einem eifersüchtigen Portugiesisch anschreien.

Im Unsehen wimmelt es förmlich um den Dampfherd, und jetzt beginnen die Tauchkante, die bewunderungswürdigen Schwimmleistungen, die jedem bekannt sind, der den Aequator zur See passirte.

Es hilft also nichts, man muß noch ein paar Stunden auf dem „gottverdammten Kohlenkasten“, wie sich ein junger Engländer über das große,